Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 81 (2006)

Artikel: Das sanfte Schröpfen : Alternativmedizin in der Region Baden

Autor: Wyss-Meier, Yolanda

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-324866

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das sanfte Schröpfen

Alternativmedizin in der Region Baden

Yolanda Wyss-Meier

Wer in Baden sanft von seinen Übeln geheilt werden will, steht vor der Qual der Wahl. Die Angebote an Alternativmedizin reichen von der Traditionellen Chinesischen Medizin bis zu Methoden der Hopi-Indianer. Bei der Suche nach der richtigen Medizin hilft deshalb nur ein glasklarer Blick durch die Glaskugel.

«Bauknecht weiss, was Frauen wünschen», behauptete von Mitte der 1950er- bis in die 1990er-Jahre hinein die Werbung des Küchengeräteherstellers. Und tatsächlich, ein Backofen dieser Marke konnte erstaunliche Wünsche erfüllen. Beim Zuknallen der Backofentüre, bei dem die Hausfrau Mafalda Meier nicht schnell genug alle fünf Finger der rechten Hand in Sicherheit bringen konnte, wurde der kleinste arg malträtiert. Doch nur auf den ersten Blick, denn schon bald zeigte sich Überraschendes: Die schmerzhafte Verdickung am letzten Gelenk des kleinen Fingers, an der die Frau schon seit Jahren litt, war weg. Einfach weg. Nicht bloss platt gemacht. Nein, der kleine Finger von Mafalda Meier war wieder gerade und schlank, fast so, wie früher alle ihre Finger waren. Der Vorfall liegt schon einige Jahre zurück. Die Finger-Endgelenk-Arthrose, an der die 71-Jährige seit bald dreissig Jahren leidet, ist seither weggeblieben – leider nur am kleinen Finger. Obwohl der Erfolg der «Alternativmedizin» der gröberen Art unbestritten ist, hatte die zweifache Grossmutter bis jetzt nie den Mut, die «Hammermethode» bei ihren anderen Fingern zu wiederholen.

Sich selber spüren

Alternative und vor allem sanftere Heilmethoden sind in Baden und rund herum jedoch im Multipack zu haben. Für Übel aller Art und jeglicher Intensität wird in der Bäderstadt Heil versprochen. Das Angebot ist so breit und bunt wie die Glücksversprechen von Wahrsagerinnen in einem orientalischen Bazar. Die Suche nach der richtigen Medizin ist aufwändig, reicht die Palette doch von Aromatherapie, Ayurveda-Massagen über Bio-Resonanztherapie, Reiki, Hakomitherapie bis zu Seelenreisen, Geistheilen und Ohrkerzentherapie nach den Hopi-Indianern.

Immer geht es dabei um das Sichselberspüren. Wieviele Therapeutinnen und Heiler in freier Wildbahn mit welcher Methode Hand anlegen, um die Bresten aus den Leibern zu kneten, massieren, dämpfen und fliessen lassen, ist kaum eruierbar. Weit über 50 sind es aber sicher.

Längst nicht alle Heilsuchenden in Baden kommen aus Baden. Das Einzugsgebiet reicht von Norden nach Süden und von Osten nach Westen über die Kantonsgrenze hinaus. Dass auch Auswärtige in der Badener Klus in ihren Schmerz eintauchen, um dann geläutert und wohl im Leben wieder aufzutauchen, dies hat in Baden Tradition. Schon seit 2000 Jahren ist Baden Kur- und Bäderstadt. Seine 19 Thermalquellen gelten als die mineralreichsten der Schweiz. Aus Tiefen von bis zu 3000 Metern und mit einer Temperatur von 47 Grad quillt das heilende Thermalwasser nach oben, um rheumatische Glieder darin wieder gelenkig zu machen. Hochkonjunktur hatte die Bäderstadt bekanntlich Mitte des 19. bis Anfang des 20. Jahrhunderts.

Geladene Hände

Einige Jahre später kam die Zeit für zwei Aargauer Persönlichkeiten, die wegen ihrer heilenden Fähigkeiten weit über die Kantonsgrenze hinaus bekannt waren: Emma Kunz, mit der nach ihr benannten Grotte in Würenlos und Hermann Michel, besser bekannt unter seinem Künstlernamen «Hermano». Während das Heilsgestein AION A von Emma Kunz noch heute in Apotheken und Drogerien zu kaufen ist, kennt die Vulkan-Heilerde «Copahue» von Hermano niemand.

Anfang der 1940er-Jahre war es, als Hermano ganze Säle voll Menschen mit seinen Hypnosekünsten in fremde Welten entführte – so im Corso beim Bellevue in Zürich und im Kino Sterk in Baden. Nelly Sterk erinnert sich noch gut, dass der Saal bei den Auftritten des «sehr religiösen» Mannes jeweils «gestossen voll» war. Auch Lilo Lambert, einer anderen alten Badener Dame, ist der Mann noch immer ein Begriff: «Hermano war ein Künstler und Naturheiler, sehr geheimnisvoll, und niemand wusste genau, was er tat.»

Mit Blick ins Jenseits

Er heilte, oben im Hang von Ennetbaden. Seine Praxis hatte der elffache Familienvater an der Rebbergstrasse in einer Villa. Die Leute, die von überall her zum Heiler Hermano gekommen seien, hätten einander die Türklinke in die Hand gegeben, erinnert sich Marlies Wehinger, eine alte Heimweh-Badenerin. Sie wohnte damals im selben Haus. Für Peter Eggenberger, Journalist und Witzweg-Erfinder von Wolfhalden in Appenzell Ausserrhoden, war Hermano «ein Genie». Verewigt hat er ihn, Emma Kunz und andere in seinem Buch «Lache isch gsond» (Appenzeller

Verlag, Herisau). Die beiden aus dem Bezirk Baden kamen im Buch zu Ehren, weil sie – als Heiler von den Gesetzen aus dem Aargau vertrieben – später im hellseherischen Paradies Appenzell praktizierten.

Ein anderer erfolgreicher Heiler aus Ennetbaden war Franz Wetzel. Erst im Pensionsalter sei der Bauer auf seine Heilerfähigkeiten aufmerksam gemacht worden, erzählt der Neffe Otto Wetzel. Und zwar von einem Heiler aus Appenzell, der wegen der leidenden Mutter ins Haus nach Ennetbaden bestellt worden war. Leute aus der ganzen Schweiz habe er mit seinen Kräften gesund machen können. Sogar Ärzte hätten sich an ihren freien Donnerstagen von ihm behandeln lassen. Imposant wie sein Wirken, sei auch sein Abgang gewesen: Am Morgen habe er seinen Tod für den Abend wegen eines Herzinfarkts angekündigt. «So ist es dann auch gekommen», erinnert sich Otto Wetzel. Der Onkel starb 1972 mit 83 Jahren.

Mit weniger spektakulären Auftritten kann Bruno Libsig aufwarten. Aber er war der erste Arzt, der die Homöopathie nach Ennetbaden brachte. Daneben hatte er auch Akupunktur, Neuraltherapie und die Schulmedizin im Angebot. Damals, es war das Jahr 1981, war Baden/Ennetbaden in Sachen Komplementärmedizin noch Brachland. Nur an einen Chirurgen erinnert sich Libsig, der wegen eigener guter Erfahrungen später Antroposophische Medizin, Ozontherapie und Blutwäsche praktiziert habe. Aber sonst – ausser der Coué-Vereinigung, die seit 1977 in Baden aktiv ist und den Menschen hilft, mit Autosuggestion (Selbstbeeinflussung) besser über die Hürden des Lebens zu kommen – gab es neben der Schulmedizin in Baden kaum Alternativen. Doch der Basler Libsig kam nicht wegen der Marktlücke in die Bäderstadt. «Ich suchte eine Praxis und fand das Dr.-Markwalder-Haus in Ennetbaden in der Ärztezeitung ausgeschrieben.»

Frauen sind offen für Neues

Mit Peter Federer eröffnete 1985 der zweite Homöopath seine Praxis in Ennetbaden. Auch ihn hatte weder die Heilertradition der Bäderstadt noch die Marktlücke nach Ennetbaden gelockt, es war ebenfalls das Haus. Im Gegensatz zu Libsig macht Federer seine Kundschaft seit Beginn ausschliesslich mit Homöopathie gesund. Obwohl von der FMH-Konkurrenz anfänglich kritisch beäugt, sei er «als der Andere» gut in die Ärztegilde aufgenommen worden, erinnert er sich. Es war die Zeit, als der Naturheiler René Gehrig seine Kundschaft mit einem «Büsli» vom Bahnhof Baden in seine Praxis nach Gebenstorf überführte und die Schulmediziner ihre Heilmethoden ob der wachsenden Konkurrenz langsam zu überdenken begannen.

Dass in Baden Alternativen zur Schulmedizin einem Bedürfnis entsprachen, war offensichtlich. Vom ersten Tag an sei Federer ausgebucht gewesen. Vor allem

Mütter mit ihren Kindern waren damals für das Neue empfänglich. Heute setzt sich seine Klientel, nach Geschlecht aufgeteilt, etwa 50 zu 50 zusammen. Sind seine Patienten früher eher aus dem links-grünen Spektrum gekommen, kommen sie heute aus allen Gesellschaftsschichten. Gewandelt habe sich auch das Vertrauen in die Homöopathie. Während die Leute in den ersten Jahren nach unendlichen Leidenswegen durch die Schulmedizin die Homöopathie als letzten Strohhalm versuchten, würden sie, so Federer, heute ihre Krankheiten von Anfang an homöopathisch behandeln lassen. Den grössten Anteil seiner Patienten machen heute Hausarztpatienten aus. Die Andern sind jene, bei denen die Schulmedizin keine Erfolge brachte, sowie chronisch (Schmerz-)Kranke und solche mit Hautkrankheiten und Schlafstörungen. Aber auch Krebskranke lassen sich zusätzlich mit Homöopathie behandeln. Entsprechend enger und besser sei die Zusammenarbeit mit Schulmedizinern in den letzten Jahren geworden. Wohl auch deshalb, weil die Komplementärmedizin auf Schwachstellen bei der Schulmedizin hinweist: «Kranke wollen als ganze Menschen wahrgenommen werden.»

Dass ärztliche Komplementärmedizin in der Bevölkerung breite Unterstützung geniesst, zeigte eine Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Polyquest vom März 2005. Darin äusserten sich 87 Prozent der Schweizer Bevölkerung für den Verbleib der Fachrichtungen Traditionelle Chinesische Medizin, Klassische Homöopathie, Anthroposophische Medizin, Phytotherapie und Neuraltherapie in der Grundversicherung. Trotzdem hat das Eidgenössische Departement des Innern unter Bundesrat Pascal Couchepin die Alternativmedizin im Juni aus dem Leistungskatalog der obligatorischen Krankenversicherung gekippt. 1999 waren diese fünf Methoden provisorisch in den Leistungskatalog aufgenommen worden. Ob das so bleiben wird entscheidet das Volk, wenn die Initiative «Ja zur Komplementärmedizin» zur Abstimmung gelangt.

Wer sich heute mit einer dieser fünf Methoden ärztlich behandeln lassen will, braucht eine Zusatzversicherung, wenn die Krankenkasse die Kosten dafür bezahlen soll. Immer mehr Badener Ärzte und Ärztinnen bieten inzwischen neben der Schulmedizin auch alternativmedizinische Methoden an, ohne dies an der Praxistüre explizit zu deklarieren. Für welches Therapiekonzept sie sich entscheiden, ist oft markt- oder von persönlichen Präferenzen abhängig.

Therapeuten-Wildwuchs Grenzen setzen

Neben den wenigen Homöopathinnen und Homöopathen SVHA (Schweizerischer Verein Homöopathischer Ärztinnen und Ärzte), tummeln sich zahlreiche selbsternannte Homöopathen in Baden, Ennetbaden und Wettingen. Denn während Erstere einen medizinischen Hochschulabschluss mit Zusatzstudium nachweisen müs-

sen, ist der Titel «Homöopath» nicht geschützt. So kann sich denn jede Frau und jeder Mann selber zum «Homöopathen» oder «Therapeuten» ernennen. Entsprechend hat sich das Therapieangebot in Baden in den letzten Jahren massiv vergrössert. Heute werden gemäss Erfahrungsmedizinischem Register (EMR) in Baden rund 30 nichtärztliche Therapien von 97 Therapeutinnen und Therapeuten angeboten. In diesen Zahlen sind jene «Therapeuten» nicht eingerechnet, die sich vom EMR nicht überprüfen lassen und auch nicht von den Krankenkassen anerkannt sind.

Das EMR mit Sitz in Basel ist eine unabhängige, gesamtschweizerisch tätige Institution, die ein Qualitätslabel vergibt. Sie setzt sich aus Fachpersonen der Krankenversicherer und Vertretern der Komplementärmedizin zusammen. Mit dem EMR wird versucht, dem Therapeuten-Wildwuchs Grenzen zu setzen, indem es Therapeuten überprüft, die in das Register aufgenommen werden wollen. Nichtärztliche, im EMR jedoch eingetragene Therapeuten, können ihre Leistungen teilweise über die Zusatzversicherungen der Krankenkassen abrechnen.

Die Entscheidung liegt bei den Krankenkassen selber, ob sie bei Therapeuten mit einem EMR-Attest eine Rückerstattung tätigen. Die meisten Versicherer tun es, sowohl die grossen Kassen wie die kleinen. Nicht die Visana. «Wir stellen die Anforderungen selber und wollen diese auch selber überprüfen. Beim EMR fehlt uns die behördliche Struktur», so die Begründung. Eingetragen sind beim EMR exakt 205 alternative Therapien – von «A» wie Aderlass über «B» wie Blutegel, «S» wie Schröpfen, «T» wie Tomatis bis «V» wie Vitalpraktik nach Vuille. Die Ohrkerzentherapie nach den Hopi-Indianern ist als Einzelmethode wieder aus dem Register gestrichen worden. «Deren Aufnahme war ein Fehler», gesteht die Ärztin Silva Keberle vom EMR. Statt dass der Schmerz durch die Wärme der brennenden Kerze aus dem Ohr «floss», tröpfelte der Wachs ins Ohrinnere.

Gemäss EMR-Liste sind in Baden medizinische Massagen sehr begehrt, diese werden am häufigsten angeboten, gefolgt von der Atemtherapie, der chinesischen Medizin, Shiatsu und Fussreflexzonen-Massagen. Weniger Interesse gibt es dagegen für Autogenes Training, für Organisch-rhythmische Bewegungsbildung Medau und die Farbpunktur.

Stichhaltige Heilung

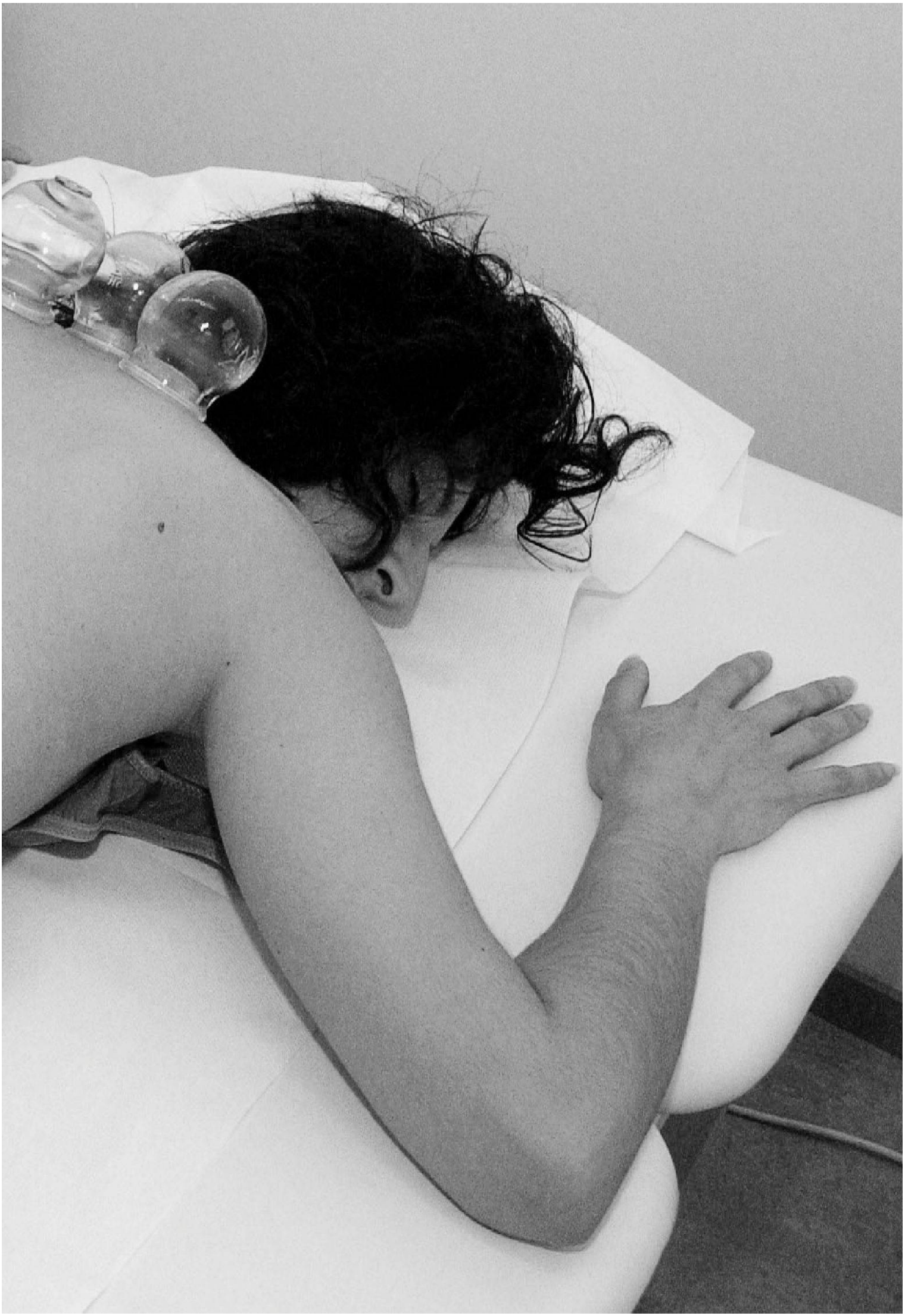
Sowohl im EMR eingetragen als auch bei den Krankenkassen mit Zusatzversicherung anerkannt, ist die Traditionelle Chinesische Medizin (TCM). In Baden gibt es gleich zwei solcher Zentren: das private Chinamed an der Badstrasse und das MediQi der RehaClinic an der Bäderstrasse. Das Chinamed ist im Februar 1998 eröffnet worden, das MediQi im März 1998. «Wir waren der Konkurrenz eine

Nasenlänge voraus», schmunzelt Vera Newec-Tschudin, ärztliche Leiterin und Geschäftsleitungsmitglied. Baden als Standort für das erste Chinamed Zentrum der Schweiz sei ganz bewusst gewählt worden: «Wegen der Tradition der Bäderstadt natürlich, aber auch, weil sich der Kanton sehr kooperativ gezeigt hat», erklärt Newec.

Dass Baden eine gute Wahl ist, bestätigt die geografisch breitgefächerte Patientenkartei. Wegen der Nähe zum Bahnhof kommen viele Auswärtige – sogar aus dem Tessin, dem Wallis, aus Biel und etliche aus der Region Winterthur. Die Mund-zu-Mund-Propaganda bringe die Kundschaft, Überweisungen durch Hausärzte seien eher selten. «Wir sind die weniger Anerkannten, das MediQi ist bekannter, weil es zum Freihof gehört», sagt Newec. Beide Zentren bieten sämtliche TCM-Methoden an: Akupunktur, Massage, Kräuterheilkunde, Bewegungstherapie, Moxibustion und Schröpfen, und beide haben auch weitere Kliniken in der Schweiz. Das MediQi ist Exklusivpartner des Staatsministeriums für TCM der Volksrepublik China.

Wie zu Anfangszeiten der Homöopathie-Angebote in Ennetbaden sind auch bei der chinesischen Medizin die Frauen offener für neue respektive fremde Methoden. «Nach wie vor kommen ganz klar mehr Frauen», bilanzieren sowohl Newec vom Chinamed, wie auch Myriam Brotschi, Kommunikationsverantwortliche vom MediQi. Was fehlt, sind die 25- bis 50-jährigen Männer. Langsam suchen aber auch über 50-jährige, gestresste Männer Besserung mit der TCM. Am häufigsten würden Beschwerden des Bewegungsapparates – insbesondere Rückenschmerzen – behandelt. Vor allem Akupunktur in Kombination mit Massage sei eine gute Schmerztherapie und auch die am häufigsten angewendete. Wobei Moxa, getrockneter und zu einer Zigarre gepresster Beifuss, durch die Wärme die Tiefenwirkung der Nadeln zusätzlich verstärkt. Aber auch bei Migräne, Rheuma, Schlaflosigkeit und Wechseljahrbeschwerden wird bei der TCM oft Hilfe gesucht.

Die «Hammermethode»

Mafalda Meier hat keine Erfahrung mit Alternativmedizin. Auch zu ihrem schulmedizinischen Hausarzt geht sie nur, wenn sie halb tot ist. Auf die Frage, für welche Therapie sie sich für ihre deformierten, dicken Fingergelenke entscheiden würde, kommt die Antwort prompt: «Wahrscheinlich nochmals für die ‹Hammermethode›. Da weiss ich wenigstens, was mich erwartet – kurz und heftig, günstig, wirksam und schmerzvoll.» Schliesslich muss Bitteres mit Bitterem vertrieben werden.

Mit bestem Dank an Fredi Wildi, Ennetbaden.
Das vorangehende und das nachfolgende Bild von Alex Spichale, Baden, zeigen Akupunktur und Schröpfen im TCM-Zentrum in Baden.